

CHRISTIANE NEUFFER-MÜLLER

Die frühmittelalterliche Siedlung von Haffen, Kreis Wesel

Haffen liegt auf der rechten Seite des Rheins, etwa 9 km in nördlicher Richtung von Xanten entfernt, dessen Domtürme heute ebenso weithin zu erblicken sind, wie in römischer und nachrömischer Zeit die Colonia Traiana mit ihren Bauten. Verläßt man den Ort in südwestlicher Richtung, so beginnt nach etwa 100 m eine sanfte Erhebung, am Niederrhein Kuppe genannt, die bei dem Hof Sommerskath ihre größte Höhe bei 19 m ü. NN erreicht. Selbst zu den Zeiten, als Haffen noch nicht durch den 600 m südlich und westlich entfernt laufenden Hauptdeich geschützt wurde und der Ort fast jährlich Überschwemmungen erlebte, soll diese Anhöhe als einzige in einem kilometerweiten Umkreis stets über dem Hochwasserspiegel herausgeragt haben¹. Erst die nach dem Mittelalter einsetzenden Veränderungen des Rheinlaufes bedingten, daß Dorf und Fundstelle heute nicht mehr in unmittelbarer Nähe des Flusses gelegen sind (Abb. 1).

Die Siedlungsfläche bei Haffen ist in den Jahren 1936–1938 unter der Leitung von W. Kersten untersucht und ausgegraben worden, nachdem ein Bauer beim Pflügen auf einen Napoleonshut aus Mayener Basaltlava gestoßen war. Die Größe der Siedlungsfläche beträgt etwa 2000 qm, also 20 Ar. Der Boden besteht hier aus Schotter, meist bedeckt von Auelehm. Vorberichte von Kersten sind in den Bonner Jahrbüchern, im Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit und in der Germania erschienen². Bei der Aufdeckung der Fläche wurde eine große Anzahl von Gruben und Pfosten eingemessen, aus denen sich nur ein frühmittelalterlicher Gebäudegrundriß von 4 auf 2,50 m ablesen ließ. Außerdem wurden fünf Brunnen untersucht und eine große Anzahl von Funden geborgen, die zu über 90 % aus Gefäßbruchstücken bestehen.

Leider war es Kersten, der im Krieg gefallen ist, nicht vergönnt, die Ergebnisse sei-

¹ Nach H. Scheller erreichte das Hochwasser im Jahre 1926 in Wesel eine Höhe von NN + 23,56 m und in Rees von NN + 19,70 m. Demgegenüber liegen die Wasserstände des mittleren Hochwassers in Wesel auf NN + 20,34 m und in Rees auf NN + 17,30 m. Da man in früheren Zeiten sicherlich nicht mit dem Höchstwasserstand zu rechnen hat, da der durch mehrere Arme fließende Rhein sich besser verteilt und Scheller von den etwa alle 100 Jahre auftretenden extremen Hochfluten spricht, darf man in Haffen wohl das Mittelmaß zwischen Wesel und Rees bei normalem Hochwasser annehmen, etwa auf NN + 18,00 m. Auf Grund dieser Berechnung ergibt sich eine hochwasserfreie und damit besiedlungsfähige Fläche von etwa 1,8 Hektar. H. Scheller, Bonner Jahrb. 157, 1957, 274 ff.

² Bonner Jahrb. 142, 1937, 304 f.; 145, 1940, 302 f. – Nachrbl. Dt. Vorzeit 13, 1937, 116 ff. – Germania 21, 1937, 75 ff.

ner Ausgrabung vorzulegen. Auf Anregung von R. v. Uslar wurde mir in den Jahren 1958/59 die Durchsicht und Inventarisierung der Funde übertragen. Schon die Vorberichte von Kersten zeigten, daß die untersuchte Fläche von der jüngeren Steinzeit bis ins hohe Mittelalter besiedelt war. Dem Neolithikum sind Scherben der Rössener Kultur zuzuordnen, die an bestimmten Stellen konzentriert vorkamen, der vorrömischen Eisenzeit viele Scherben der niederrheinischen Grabhügelskultur sowie einige wenige der Spätlatènezeit. Die germanische kaiserzeitliche Keramik aus den ersten drei Jahrhunderten ist zahlreich vertreten und stammt vorwiegend aus geschlossenen Fundkomplexen. Trotz der Nähe der Colonia Traiana ist der römische Keramikimport auffallend gering. Unter ihren wenigen Scherben fallen besonders die spätrömischen Mayener Töpfe mit sichelförmigem Profil auf. Die Zeit der fränkischen Reihengräberfelder ist sowohl durch Grabfunde, die 1864 bei Kiesentnahme im Nordteil der Fläche zum Vorschein kamen³, als auch durch Gefäßreste, die über die Fläche verstreut angetroffen wurden, gut belegt. An Lesefunden sind außerdem der bronzene Schilddorn einer Gürtelschnalle des 6. Jahrhunderts, eine Bernsteinperle und eine ringförmige Perle aus durchscheinendem gelblichgrünen Glas, Boden und Randstück eines hellgrünen Spitzbechers, der mit aufgelegten hellblauen Glasfäden verziert ist, zwei 20 cm lange Lanzen spitzen mit Ganztülle und schlank-ovalem Blatt sowie ein Messer von 13 cm Länge, dessen Spitze kräftig abgeknickt ist, geborgen worden.

Die frühmittelalterliche Keramik fand sich verstreut auf der Siedlungsfläche und kam nur an ihrem Südrand, der sich von der Höhe der Kuppe zur Marschenniederung erstreckt, konzentrierter vor. Auch nach erneuter Durchsicht des Materials unter Zuhilfenahme der Grabungsaufzeichnungen ergaben sich keine Anhaltspunkte, sie nach Schichten oder Gruben aufzugliedern. Mit der hoch- und spätmittelalterlichen Tonware endet die Besiedlung.

Die Keramik

Aus der großen Menge der angefallenen Scherben habe ich die merowinger- und nachmerowingerzeitlichen Stücke ausgesondert, um sie hier in einer Auswahl bekannt zu geben⁴. Wie bei jeder Bearbeitung frühmittelalterlicher Keramik stellt sich als erstes das Problem der Gliederung des Materials⁵. Da es sich im vorliegenden Fall jedoch um einen räumlich eng begrenzten Fundkomplex handelt, konnte in Anlehnung an die Methode K. Böhners eine Einteilung nach der Bearbeitungsweise und dem Herkommen vorgenommen werden⁶. Eine Unterstützung und Bestätigung erbrachte die von J. Frechen durchgeführte Tonuntersuchung, die für die Haffener Scherben drei große Herstellungszentren ergaben⁷: Mayen am Mittel-

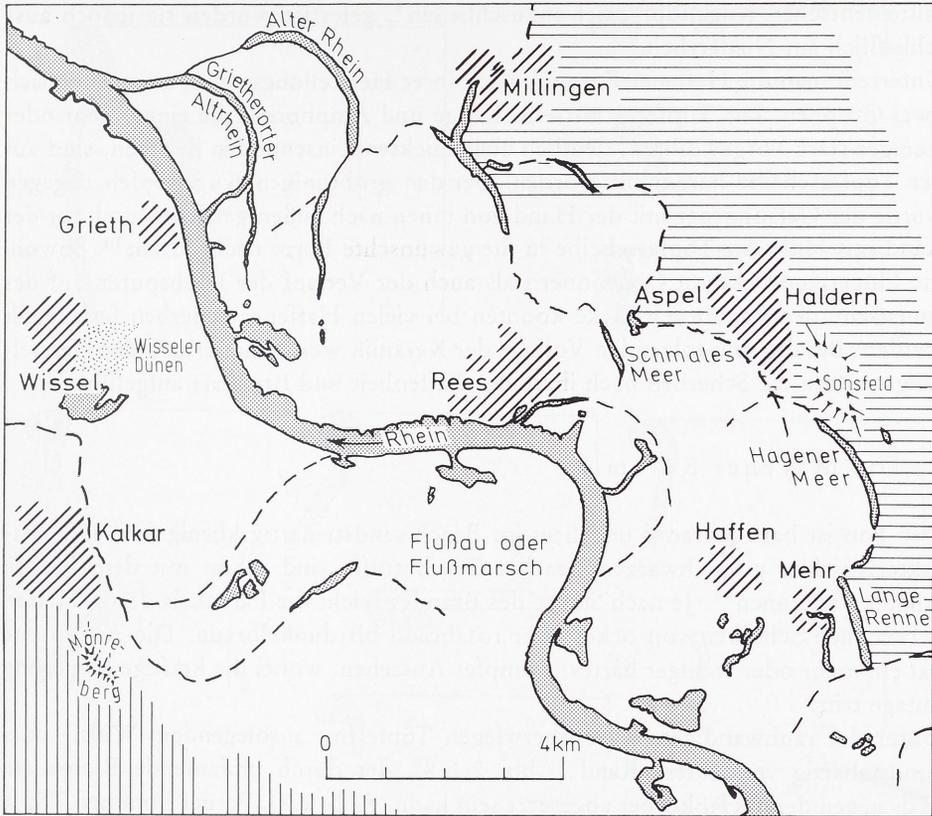
³ Niederrheinischer Volksbote 15 vom 1. 10. und 10. 12. 1864.

⁴ AO: Rhein. Landesmus. Bonn Inv. Nr. 38,1804–2285.

⁵ Vgl. U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3 (1968) 4 ff.

⁶ K. Böhner, Bonner Jahrb. 150, 1950, 207 ff.

⁷ Sie bezieht sich auf etwa 220 Scherben. J. Frechen, mineralogisch-petrologisches Institut der Universität Bonn. – Die Zeichnungen fertigte 1959 Herr Zack vom Rhein. Landesmus. Bonn an.



Stam moräne und
Hochterrasse

Sandrücken und
Niederterrasse

trockene
Rheinschlingen

1 Lage von Haffen.

rhein, Badorf-Pingsdorf am Ostrand des Kölner Vorgebirges und das Niederrhein-gebiet ohne bis jetzt genauer lokalisierbare Töpfereien. Die geglättete fränkische Keramik der Reihengräberfelderzeit ist eine einheimische Ware, die am Niederrhein getöpft wurde. Neben ihr ist eine rauhwandige Ware aus Mayen importiert worden, die an die spätrömischen Töpfe mit sichelförmigem Randprofil anschließt. Die rauhwandigen fränkisch-karolingischen Wölbwandtöpfe, die dem bloßen Auge nach nicht von der rauhwandigen Vorgebirgsware des 7./8. Jahrhunderts zu unterscheiden sind⁸, sind nach den mineralogischen Ergebnissen nur am Niederrhein hergestellt worden. Die glattwandige Ware Badorfer Art und die steinzeugartig hart gebrannte Keramik ist vom Vorgebirge und von Mayen her gehandelt, aber auch am Niederrhein in guter Ausführung nachgeahmt worden. Die bemalte Pingsdorfer Keramik wurde nur an ihrem namengebenden Ort, in Pingsdorf selbst, getöpft und von dort nach Haffen verhandelt. Übrig bleibt die uniforme Masse der mehr dickwandigen und grobtonigen Kugeltöpfe, die etwa die Hälfte der frühmittelalterlichen Keramik von Haffen ausmachen. Ihrer Form nach sind sie dem nord- und

⁸ K. Böhner, Bonner Jahrb. 155–156, 1955–1956, 372 f.

mitteldeutschen Kugeltopfgebiet anzuschließen⁹, gefertigt wurden sie jedoch ausschließlich am Niederrhein.

Unterteilt man die Haffener Keramik nach ihrer Herstellungsweise, so ergeben sich zwei Gruppen. Die Töpfe, Schüsseln, Krüge und Amphoren, die einen mehr oder weniger stark vorgewölbten, deutlich abgeknickten Linsenboden besitzen, sind auf der Töpferscheibe hergestellt worden. Bei den grobtonigen Kugeltöpfen dagegen wurde der Gefäßkörper mit der Hand von innen nach außen getrieben und nur der Rand mit Hilfe der Töpferscheibe in die gewünschte Form nachgedreht¹⁰. Sowohl die Fingereindrücke im Gefäßinnern als auch der Verlauf der Drehspuren auf der Innenseite der Randbruchstücke konnten bei vielen Haffener Scherben festgestellt werden. Bei der nun folgenden Vorlage der Keramik werden innerhalb der Herstellungszentren die Scherben nach ihrer Beschaffenheit und Brennart aufgeführt.

1. Die Mayener Keramik

Der Ton ist hart gebrannt und liegt im Bruch sandsteinartig körnig fest. Die charakteristischen grauschwarzen Laacher Trachyttuffe sind schon mit dem bloßen Auge zu erkennen¹¹. Je nach Stärke des Brandes reicht die Farbskala der in Haffen gefundenen Scherben von ocker über rosabraun bis dunkelbraun. Die Außenseite hat ein mehr oder weniger hartes, stumpfes Aussehen, wobei die kräftige Magerung zutage tritt.

Unter der rauhwandigen Ware überwiegen Töpfe mit ausbiegendem Wulst- oder rundstabartig verdicktem Rand (Abb. 2,1–8), der durch umlaufende Riefen am Hals gegen den Gefäßkörper abgesetzt sein kann (Abb. 2,8). Ferner kommen Töpfe mit deutlich ausgeprägtem Deckelfalz vor (Abb. 2,9,10), die an die spätrömischen sichelförmigen Randprofile anklingen¹², sowie ein Wölbwandtopf mit umgelegtem Bandrand (Abb. 2,11). Rotgebrannte Kleeblattkrüge sind durch zwei Randbruchstücke und ein Henkelfragment vertreten. Von der geglätteten Ware ist das Randbruchstück einer hart gebrannten Schüssel mit konischer Wand und gekehltm Steilrand erhalten (Abb. 2,12), die auf der Innenseite einen rotbraunen Tonüberzug trägt.

Zahlreicher vorhanden sind steinzeugartig hart gebrannte kugelige Töpfe mit Linsenboden (Abb. 2,13–25), deren kurze Ränder umgelegt oder schräg nach außen gebogen sind. Einige von ihnen haben eine schwache Deckelriefe, bei dem Stück Abb. 2,21 ist die Randkante außen gerieft. Als seltene Verzierung kommt das Rädchenband vor (Abb. 2,24)¹³.

Der sogenannte 'weitmündige Topf mit Rundstablippe' tritt erst Ende des 4. Jahrhunderts auf¹⁴. Man fragt sich, ob die vergleichbaren Haffener Exemplare an die spätrömische Tradition anknüpfen und somit die Siedlungslücke für die frühfränki-

⁹ Vgl. Lobbedey a. a. O. (Anm. 5) 89 ff.

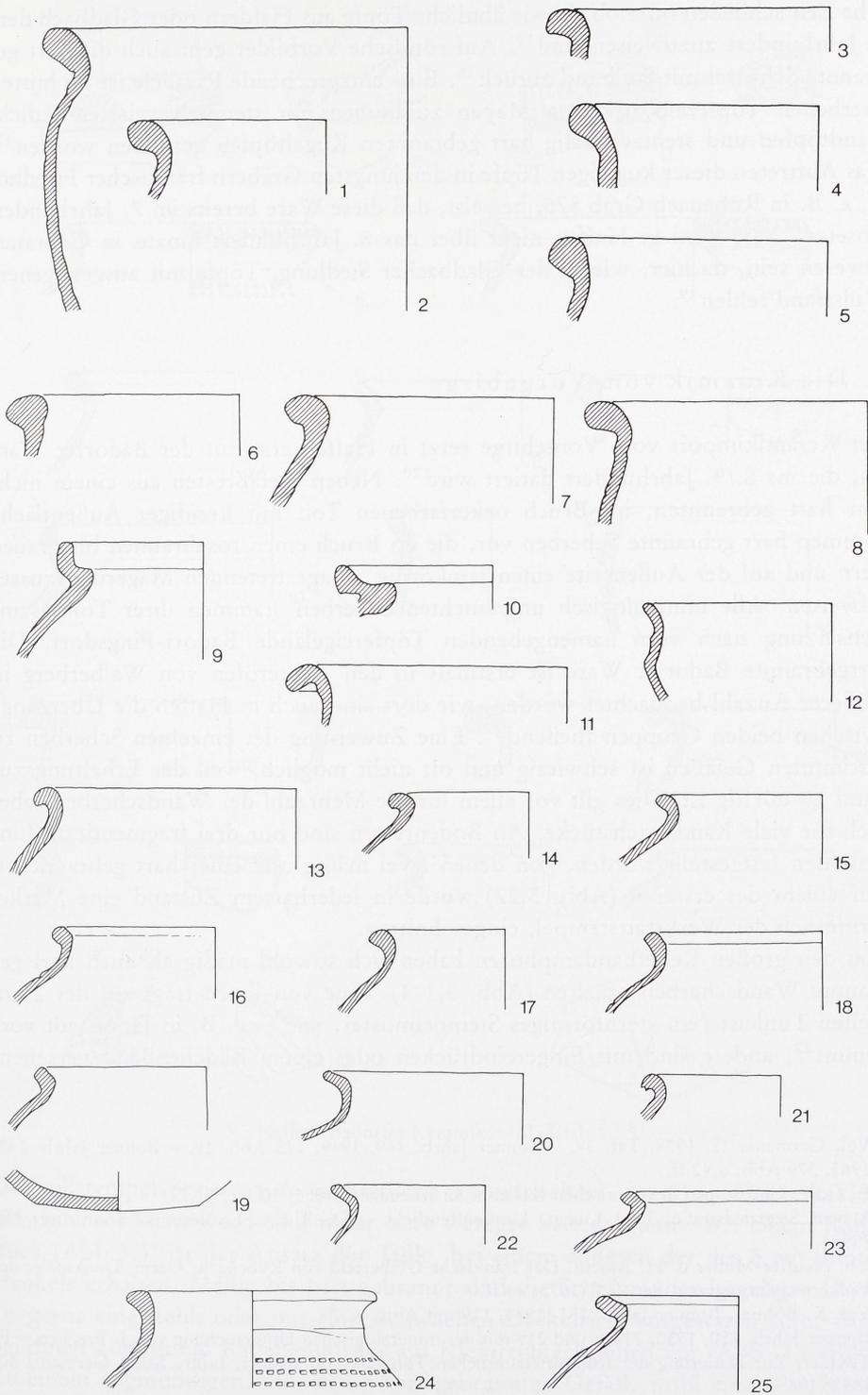
¹⁰ A. Bruijn, Ber. Amersfoort 9, 1959, 147.

¹¹ K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Ser. B 1 (1958) 49 und 63 mit der mineralogischen Beschreibung von J. Frechen.

¹² Vgl. H. Hinz, Bonner Jahrb. 163, 1963, 379 Abb. 6,27,31–36.

¹³ Vgl. H. Ament, Germania 52, 1974, 466 Abb. 9,5.

¹⁴ H. v. Petrikovits, Bonner Jahrb. 142, 1937, 332; 335 Abb. 25,1–4.



2 Haffen, Mayener Keramik. - Maßstab 1 : 3.

sche Zeit schließen oder ob sie wie ähnliche Töpfe aus Haldern oder Gladbach dem 7. Jahrhundert zuzuweisen sind¹⁵. Auf römische Vorbilder geht auch die hart gebrannte Schüssel mit Steilrand zurück¹⁶. Eine entsprechende Parallele ist im mittelalterlichen Töpfereibezirk von Mayen zusammen mit stempelverzierten Knickwandtöpfen und steinzeugartig hart gebrannten Kugeltöpfen gefunden worden¹⁷. Das Auftreten dieser kugeligen Töpfe in den jüngsten Gräbern fränkischer Friedhöfe, z. B. in Rübenach Grab 576, beweist, daß diese Ware bereits im 7. Jahrhundert einsetzt¹⁸. Sie wird in Haffen nicht über das 8. Jahrhundert hinaus in Gebrauch gewesen sein, da hier, wie in der Gladbacher Siedlung, Töpfe mit ausgezogenem Wulstrand fehlen¹⁹.

2. Die Keramik vom Vorgebirge

Der Keramikimport vom Vorgebirge setzt in Haffen erst mit der Badorfer Ware ein, die ins 8./9. Jahrhundert datiert wird²⁰. Neben Gefäßresten aus einem nicht sehr hart gebrannten, im Bruch ockerfarbenen Ton mit kreidiger Außenfläche kommen hart gebrannte Scherben vor, die im Bruch einen rosabraunen bis grauen Kern und auf der Außenseite einen feinkörnig zutage tretenden Magerungszusatz aufweisen. Alle mineralogisch untersuchten Scherben stammen ihrer Tonzusammensetzung nach vom namengebenden Töpfereigelande Badorf-Pingsdorf. Die hartgebrannte Badorfer Ware ist erstmals in den Töpferöfen von Walberberg in größerer Anzahl beobachtet worden; wie dort sind auch in Haffen die Übergänge zwischen beiden Gruppen fließend²¹. Eine Zuweisung der einzelnen Scherben zu bestimmten Gefäßen ist schwierig und oft nicht möglich, weil der Erhaltungszustand zu dürftig ist. Dies gilt vor allem für die Mehrzahl der Wandscherben, aber auch für viele Randbruchstücke. An Bodenresten sind nur drei fragmentierte Linsenböden festgestellt worden, von denen zwei mäßig und einer hart gebrannt ist. Auf einem der ersteren (Abb. 3,22) wurde in lederhartem Zustand eine Marke, vermutlich der Werkstattstempel, eingeschnitten.

Von den großen Reliefbandamphoren haben sich sowohl mäßig als auch hart gebrannte Wandscherben erhalten (Abb. 3,1–4). Eine von ihnen trägt auf der 2 cm breiten Tonleiste ein sternförmiges Stempelmuster, wie es z. B. in Dorestadt vorkommt²², andere sind mit Fingereindrücken oder einem Rädchenband versehen.

¹⁵ Vgl. *Germania* 22, 1938, Taf. 34. – *Bonner Jahrb.* 149, 1949, 145 Abb. 19. – *Bonner Jahrb.* 163, 1963, 379 Abb. 6,42 ff.

¹⁶ E. Gose, *Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland* (1950) 10 Nr. 71.72.

¹⁷ Mayen Siegfriedstraße, Feld Luxen. Unveröffentlicht. AO: Rhein. Landesmus. Bonn Inv. Nr. 29984.

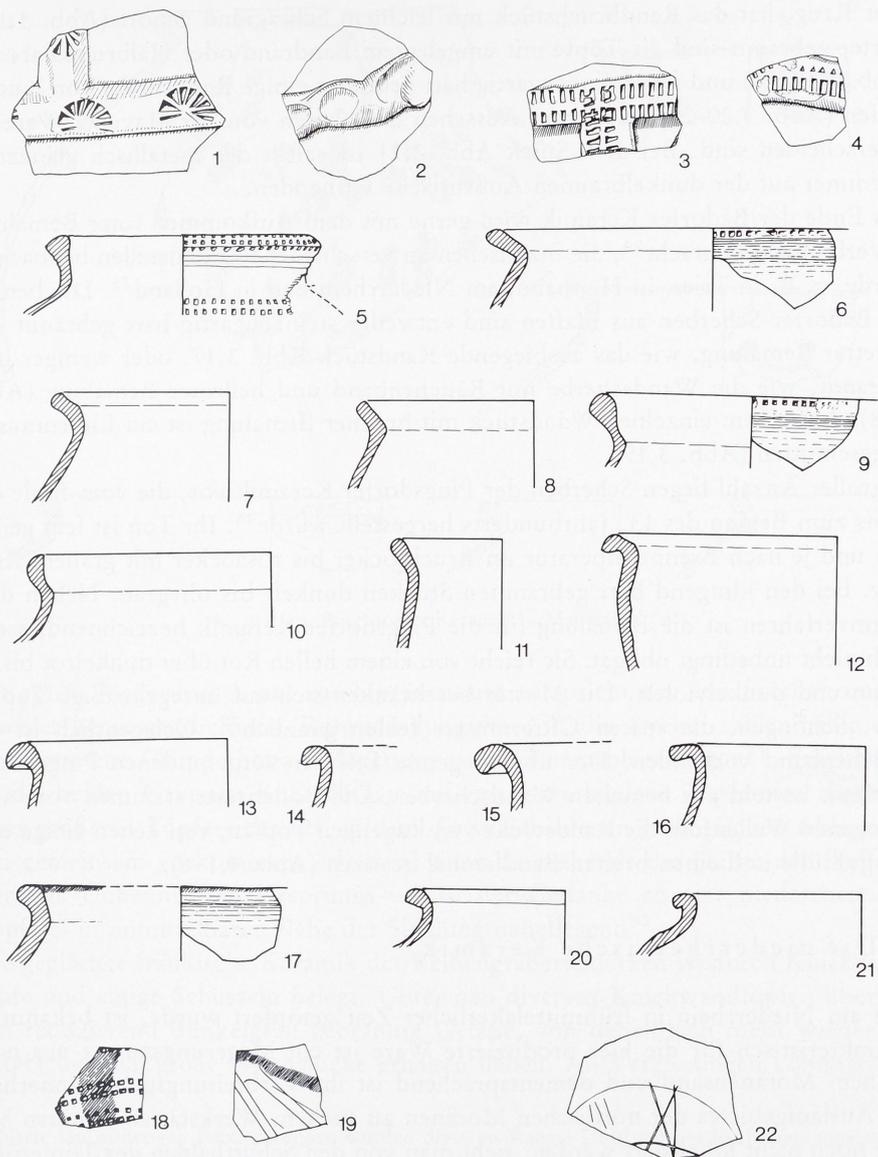
¹⁸ Ch. Neuffer-Müller u. H. Ament, *Das fränkische Gräberfeld von Rübenach*. *Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit*, Ser. B 7 (1973) 44 ff.

¹⁹ Vgl. K. Böhner, *Bonner Jahrb.* 151, 1951, 119 mit Anm. 6.

²⁰ *Bonner Jahrb.* 150, 1950, 214 f. und 219 mit der mineralogischen Untersuchung von J. Frechen. – F. Tischler, *Zur Datierung der frühmittelalterlichen Tonware von Badorf*, *Ldkr. Köln. Germania* 30, 1952, 194 ff.

²¹ Böhner a. a. O. (Anm. 8) 379. Die Keramik von Haffen und die noch unveröffentlichte von Walberberg konnten im Landesmuseum Bonn miteinander verglichen werden.

²² *Oudheidk. Mededelingen* 1930, 71 Abb. 55,10; 56,6.



3 Haffen, Badorfer Keramik. – Maßstab 1 : 3.

Die rollstempelverzierten Amphoren mit zylindrischem, im Querschnitt keulenförmig verdicktem Rand sind mehr oder weniger hart gebrannt. Bei einem Randstück (Abb.3,5) ist der Ansatz der Tülle, bei einem anderen der des 3 cm breiten Henkels erhalten. Mäßig bis hart gebrannt sind die Schrägränder kugeligter Töpfe, die gerne eingekehrt oder mit einer schwachen Deckelriefe ausgestattet sind. Auch bei ihnen kommt ein Rädchenmuster aus Kleinrechteckreihen vor (Abb. 3,6–10)²³. Zu einem engmundigen, nur mäßig hart gebrannten Gefäß, wohl einer Art Kanne

²³ Vgl. L. Hussong, Forschungs- und Lehrgemeinschaft 'Das Ahnenerbe'. Jahrestagungen. Bericht über die Kieler Tagung 1939, 186.

oder Krug, hat das Randbruchstück mit leichtem Schrägrand gehört (Abb. 3,11). Härter gebrannt sind die Töpfe mit umgelegtem Bandrand oder Halbrundstabrand (Abb. 3,12–16) und fast steinzeugartig hart gebrannt einige Randstücke von Kugeltöpfen (Abb. 3,20–21), die ihrem Aussehen nach kaum von der Mayener Ware zu unterscheiden sind. Bei dem Stück Abb. 3,21 ist selbst der metallisch glänzende Schimmer auf der dunkelbraunen Außenfläche vorhanden.

Das Ende der Badorfer Keramik wird gerne mit dem Aufkommen roter Bemalung in Verbindung gebracht²⁴, die inzwischen an verschiedenen Fundstellen beobachtet wurde, z. B. in Trier, in Haithabu, am Niederrhein und in Holland²⁵. Die bemalten Badorfer Scherben aus Haffen sind entweder steinzeugartig hart gebrannt mit violetter Bemalung, wie das ausbiegende Randstück Abb. 3,17, oder weniger hart gebrannt, wie die Wandscherbe mit Rädchenband und hellroter Bemalung (Abb. 3,18). Auf einem einzelnen Wandstück mit brauner Bemalung ist ein Linienmuster eingeschnitten (Abb. 3,19).

In großer Anzahl liegen Scherben der Pingsdorfer Keramik vor, die vom Ende des 9. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts hergestellt wurde²⁶. Ihr Ton ist fein gemagert und je nach Brenntemperatur im Bruch ocker bis rosaocker mit grauem Kern bzw. bei den klingend hart gebrannten Stücken dunkel- bis olivgrau. Neben dem Brennverfahren ist die Bemalung für die Pingsdorfer Keramik bezeichnend, wenn auch nicht unbedingt obligat. Sie reicht von einem hellen Rot über dunkelrot bis zu braun und dunkelviolet. Die Muster beschränken sich auf unregelmäßige Tupfen bzw. Schlingen, die späten Gittermuster fehlen gänzlich²⁷. Gelegentlich ist ein Rädchenband vorhanden. Der überwiegende Teil der vorgefundenen Pingsdorfer Keramik besteht aus bemalten Wandscherben. Die Bodenreste stammen vom ausgezogenen Wellenfuß, die Randstücke von kugeligen Töpfen, von denen einige eine Ausgußstülle und einen breiten Bandhenkel besitzen (Abb. 4,1–6).

3. Die niederrheinische Keramik

Daß am Niederrhein in frühmittelalterlicher Zeit getöpft wurde, ist bekannt²⁸. Charakteristisch für die hier produzierte Ware ist ein Magerungszusatz aus nordischem Moränensand und dementsprechend ist ihr Verbreitungsgebiet innerhalb des Auslaufgebietes der nordischen Moränen zu suchen. Werkstätten konnten bislang noch nicht lokalisiert werden, sieht man von den Schutthalden der Töpferöfen ab, die bei Selbeck, Landkreis Düsseldorf, angeschnitten wurden²⁹.

Innerhalb der niederrheinischen Keramik von Haffen hat J. Frechen zwei Gruppen unterschieden, die zwar, was die Form der Gefäße und die Konsistenz des Tones betrifft, zusammengehören, die aber in der Tonzusammensetzung feine mineralogische Besonderheiten aufweisen. Beide Gruppen laufen zeitlich parallel. Die erste

²⁴ F. Tischler, *Germania* 28, 1944–1950, 78.

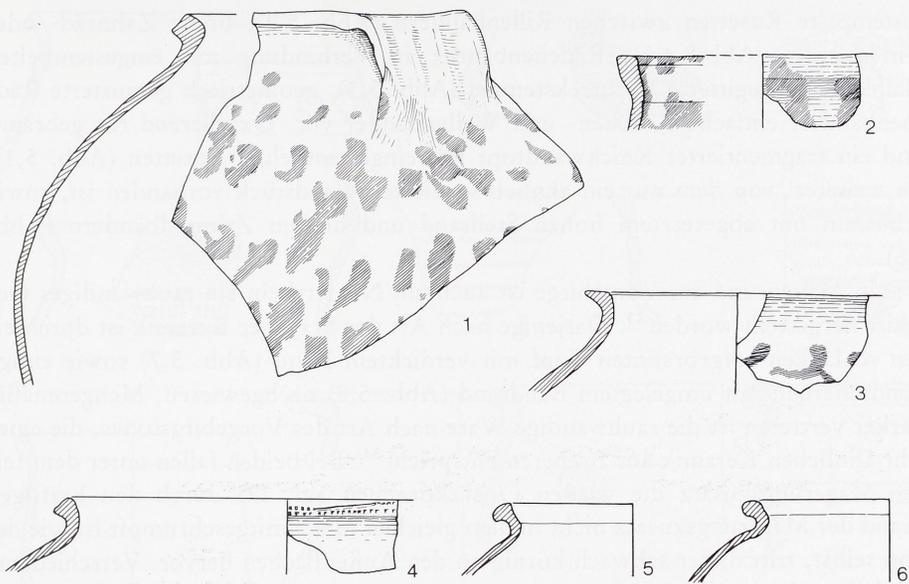
²⁵ Ebd. 78 Anm. 6. – Hussong a. a. O. (Anm. 23) 183. – *Bonner Jahrb.* 150, 1950, 211.

²⁶ Böhner a. a. O. (Anm. 8) 387.

²⁷ Vgl. H. Hinz, *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 241 mit Anm. 30.

²⁸ F. Tischler, *Germania* 30, 1952, 194 ff.

²⁹ *Germania* 28, 1944–1950, 79.



4 Haffen, Pingsdorfer Keramik. – Maßstab 1 : 3.

mit einem Magerungszusatz aus Moränensand entspricht der von Frechen und F. Tischler herausgearbeiteten 'Ruhrmündungsware'³⁰, die zweite, zahlenmäßig stärker vertretene Gruppe hat als Magerungszusatz Rheinablagerungen³¹. Fraglich ist, ob die beiden Gruppen Rückschlüsse auf zwei verschiedene Töpfereien innerhalb eines größeren Töpfereibezirks, in dem die verschiedenen geologischen Ablagerungen gemeinsam vorkommen, erlauben; denn da mehr als die Hälfte der Haffener Keramik einheimischen Ursprungs ist, ist der Gedanke an eine niederrheinische Töpferei in unmittelbarer Nähe der Siedlung naheliegend³².

Die geglättete fränkische Keramik der Reihengräberfelderzeit ist durch Knickwandtöpfe und einige Schüsseln belegt. Unter den diversen Knickwandtöpfen überwiegen reduzierend dunkelgrau gebrannte Gefäße, von denen sich meist wieder nur unterschiedlich große Wandstücke erhalten haben. An Verzierungen kommen ein-

³⁰ Nach den bisherigen Beobachtungen wurden diese im Raume Duisburg am häufigsten angetroffen. *Germania* 28, 1944–1950, 79.

³¹ Nach Frechen ist die erste Gruppe durch den Gehalt an 'Quarz, Orthoklas, Perthit, Mikroklin, Mikroklinperthit und Plagioklas gekennzeichnet. Die Kornform wechselt serial von feinem bis zu grobem Korn. Die Kornform ist überwiegend unregelmäßig eckig, z. T. schwach gerundet. In der zweiten Gruppe mit Quarz, Orthoklas, Mikroklin und Plagioklas ist die Korngröße hiatal. In den mehr oder weniger sandigen Ton sind mit deutlichem Korngrößenabstand die angeführten Minerale eingelagert. Die größeren Körner sind in der Regel gut gerundet. Bei einigen der in der zweiten Gruppe vorkommenden Proben sind Anklänge an die erstgenannte Gruppe zu erkennen. Dies läßt sich wahrscheinlich dadurch erklären, daß sich am Niederrhein Glazial- und Rheinablagerungen stellenweise vermischt haben. Die zweite Gruppe ist daher sehr wahrscheinlich ebenfalls am Niederrhein getöpft worden'.

³² Kersten fand 1937 in einer Grube Schutt eines Töpferofens, der nach seinem Scherbeninhalt zu urteilen vermutlich spätlatènezeitlich gewesen ist. *Bonner Jahrb.* 142, 1937, 304. – Eine zufälligerweise mineralogisch untersuchte römische Scherbe hatte als Magerungszusatz die gleichen Mineralien wie die frühmittelalterliche Keramik, was besagt, daß auch in römischer Zeit in Haffen getöpft wurde.

gestempelte Rosetten zwischen Rillenbändern (Abb. 5,2), breite Zahnrad- oder Gitterbänder (Abb. 5,4.5), Rädchenbänder in Verbindung mit eingestempelten Halbkreisen, gegitterte Rechteckstempel (Abb. 5,3), geometrisch gemusterte Rädchenbänder, einfache Rädchen- und Wellenbänder vor. Oxydierend rot gebrannt sind ein fragmentierter Knickwandtopf mit eingestempelten Rosetten (Abb. 5,1), ein weiterer, von dem nur ein ähnlich verziertes Wandstück vorhanden ist, sowie Schüsseln mit abgesetztem hohen Steilrand und breiten Zahnradbändern (Abb. 5,6).

Wie in Mayen und am Vorgebirge ist auch am Niederrhein ein rauhwandiges Geschirr hergestellt worden³³. Dasjenige nach Art der Mayener Keramik ist durch einen schlanken rotgebrannten Topf mit verdicktem Rand (Abb. 5,7) sowie einige Randscherben mit umgelegtem Bandrand (Abb. 5,8) nachgewiesen. Mengenmäßig stärker vertreten ist die rauhwandige Ware nach Art des Vorgebirgstones, die einer sehr ähnlichen Keramik aus Breberen entspricht³⁴. Bei beiden fallen unter dem feinen Magerungszusatz die weißen Quarzkörnchen auf. Da durch den kräftigen Brand der Magerungszusatz nicht in dem gleichen Maße mitgeschrunpft ist wie der Ton selbst, tritt dieser schwach körnig an den Außenflächen hervor. Verschiedentlich haben sich an den Rändern Reste eines schwarzen ruß- oder pechähnlichen Anstriches erhalten. Die Scherben sind im Bruch rosaocker bis rosabraun mit gleichfarbener Außenfläche oder rosaocker bis grau mit ockerfarbener, zum Teil ins Graue übergehender Oberfläche. Die Mehrzahl der Wand- und Randbruchstücke hat zu Töpfen mit unterschiedlichen Randprofilen gehört. Es liegen verdickte und bandförmige, gekahlte oder kantig abgestrichene Ränder vor (Abb. 5,9–24). Letztere sind im Querschnitt dreieckig oder keulenförmig verdickt. Öfters sind kräftige Deckelriefen vorhanden. Außer den Töpfen ist eine rauhwandige Schüssel mit abgesetztem, eingezogenem Rand anzuführen. Die rauhwandige niederrheinische Ware wird im 7. Jahrhundert eingesetzt und vor allem im 8. Jahrhundert bestanden haben³⁵.

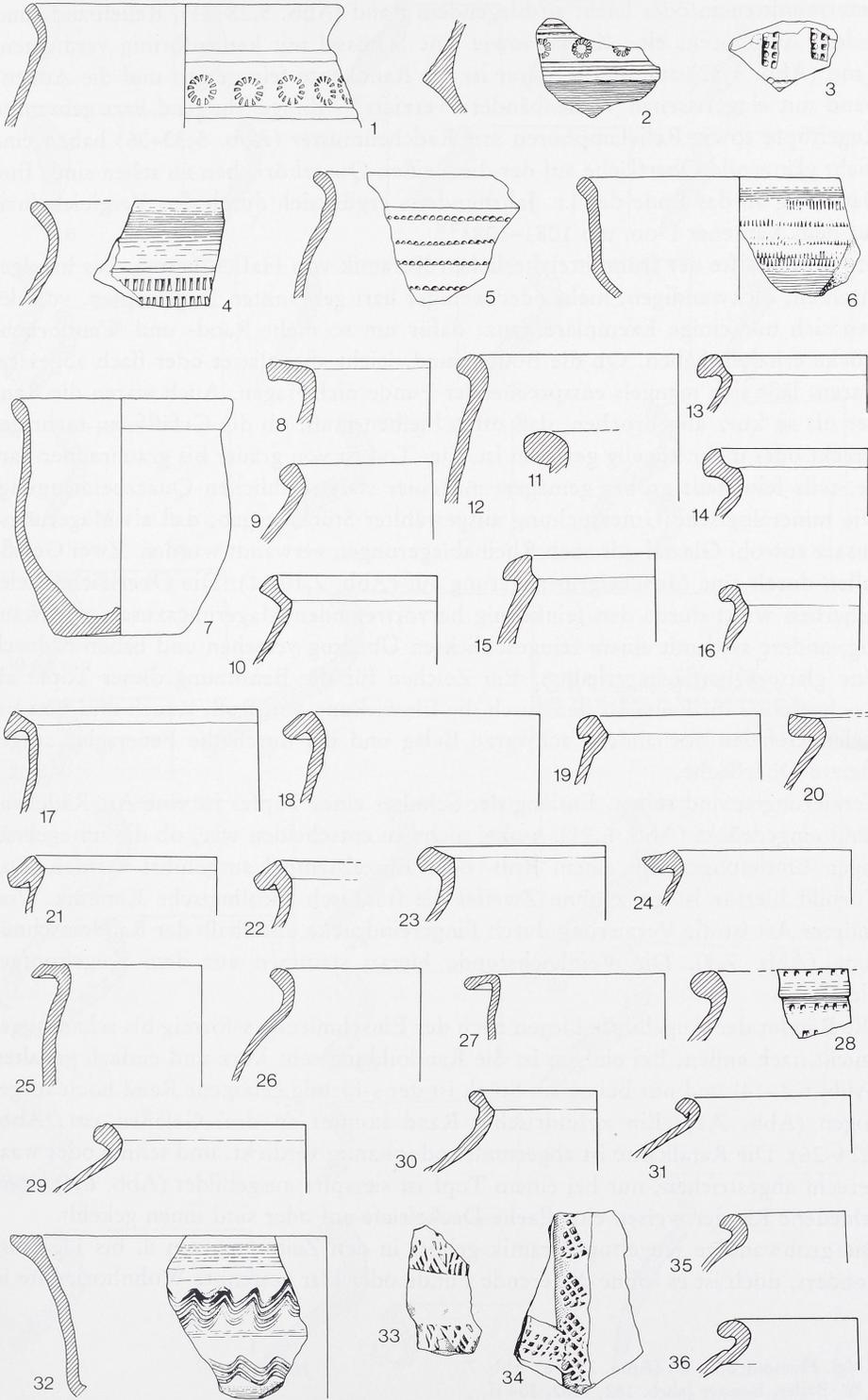
Einige wenige Gefäßreste sind glattwandig und nicht sehr hart gebrannt. Ihr Ton ist gut geschlämmt und mit einem staubartig fein zerkleinerten Magerungszusatz versehen. Bei dem Topf mit umgelegtem Bandrand (Abb. 5,25) ist die glattwandige Außenseite überdies fein gerieft und zwar so gleichmäßig, daß man annehmen möchte, dies sei beim Drehen mit einem kammartigen Gerät geschehen. Auch zwei kugelige Töpfe mit kurzem verdickten Schrägrand (Abb. 5,26) sind hier anzuschließen.

Eine mehr oder weniger hart gebrannte Ware erinnert in Farbe und Brenntechnik an die Badorfer Keramik, doch fehlt ihr das kreidig-stumpfe Aussehen der Oberfläche, das für die echten Badorfer Gefäße so charakteristisch ist. Statt dessen tritt durch den härteren Brand der Magerungszusatz stellenweise feinkörnig hervor; die ocker bis rosabraune Außenseite hat teilweise einen zartgrauen Überflug. An Gefäßformen treten schlanke bis gewölbte Töpfe mit verdicktem Rand oder umgelegtem Bandrand (Abb. 5,12.27), kugelige Töpfe mit rundstabartig verdicktem, z. T.

³³ Vgl. *Germania* 30, 1952, 195.

³⁴ *Niederrheinischer Ton* 1. *Bonner Jahrb.* 150, 1950, 209.

³⁵ Vgl. H. Hinz, *Bonner Jahrb.* 163, 1963, 382 f.



5 Haffen, Niederrheinische Keramik. – Maßstab 1 : 3.

unterschnittenem oder leicht ausbiegendem Rand (Abb. 5,28–31), Reliefband- und andere Amphoren, eine Kanne sowie eine Schüssel mit keulenförmig verdicktem Rand (Abb. 5,32) auf. Bei letzterer ist die Randkante fein gerieft und die Außenwand mit eingerissenen Wellenbändern verziert³⁶. Einige klingend hart gebrannte Kugeltöpfe sowie Reliefamphoren mit Rädchenmuster (Abb. 5,33–36) haben eine leicht glänzende Oberfläche auf der die weißen Quarzkörnchen zu sehen sind. Ihre Datierung an das Ende des 11. Jahrhunderts ergibt sich durch den Vergleichsfund aus dem Xantener Dom um 1081–1083³⁷.

Etwa die Hälfte der frühmittelalterlichen Keramik von Haffen besteht aus handgemachten, dickwandigen, mehr oder weniger hart gebrannten Kugeltöpfen, von denen sich nur einige Exemplare ganz, dafür um so mehr Rand- und Wandbruchstücke erhalten haben. Ob die Böden rund, leicht abgeplattet oder flach abgesetzt waren, läßt sich mangels entsprechender Funde nicht sagen. Auch waren die Ränder oft so kurz abgebrochen, daß offen bleiben muß, ob die Gefäßform mehr gestreckt oder mehr kugelig gewesen ist. Der Ton ist von grauer bis graubrauner Farbe, teils fein, teils gröber gemagert mit einer stets reichlichen Quarzbeimengung. Die mineralogische Untersuchung ausgewählter Stücke ergab, daß als Magerungszusatz sowohl Glazial- als auch Rheinablagerungen verwandt wurden. Zwei Gefäße fallen durch eine Muschelgrusmagerung auf (Abb. 7,10.11). Die Oberfläche vieler Scherben wirkt durch den feinkörnig hervortretenden Magerungszusatz rauhwandig, andere sind mit einem feingeschlickten Überzug versehen und haben dadurch eine glatte Oberfläche erhalten. Ein Zeichen für die Benutzung dieser Töpfe als Kochgeschirr im Feuer ist der durch die Einwirkung von Ruß, Rauch und Fett bei vielen Gefäßen vorhandene schwarze Belag und die durch die Feuersglut aufgeplatzte Oberfläche.

Verzierungen sind selten. Entlang der Schulter eines Topfes ist eine Art Rädchenband eingedrückt (Abb. 6,21), wobei nicht zu entscheiden war, ob die unregelmäßigen Eintiefungen mit einem Roll- oder Einzelstempel ausgeführt wurden. Das Vorbild hierfür ist ganz ohne Zweifel die fränkisch-karolingische Keramik. Von anderer Art ist die Verzierung durch Fingereindrücke unterhalb der Randeinschnürung (Abb. 7,9). Die Vergleichsfunde hierzu stammen aus dem Kugeltopfgebiet³⁸.

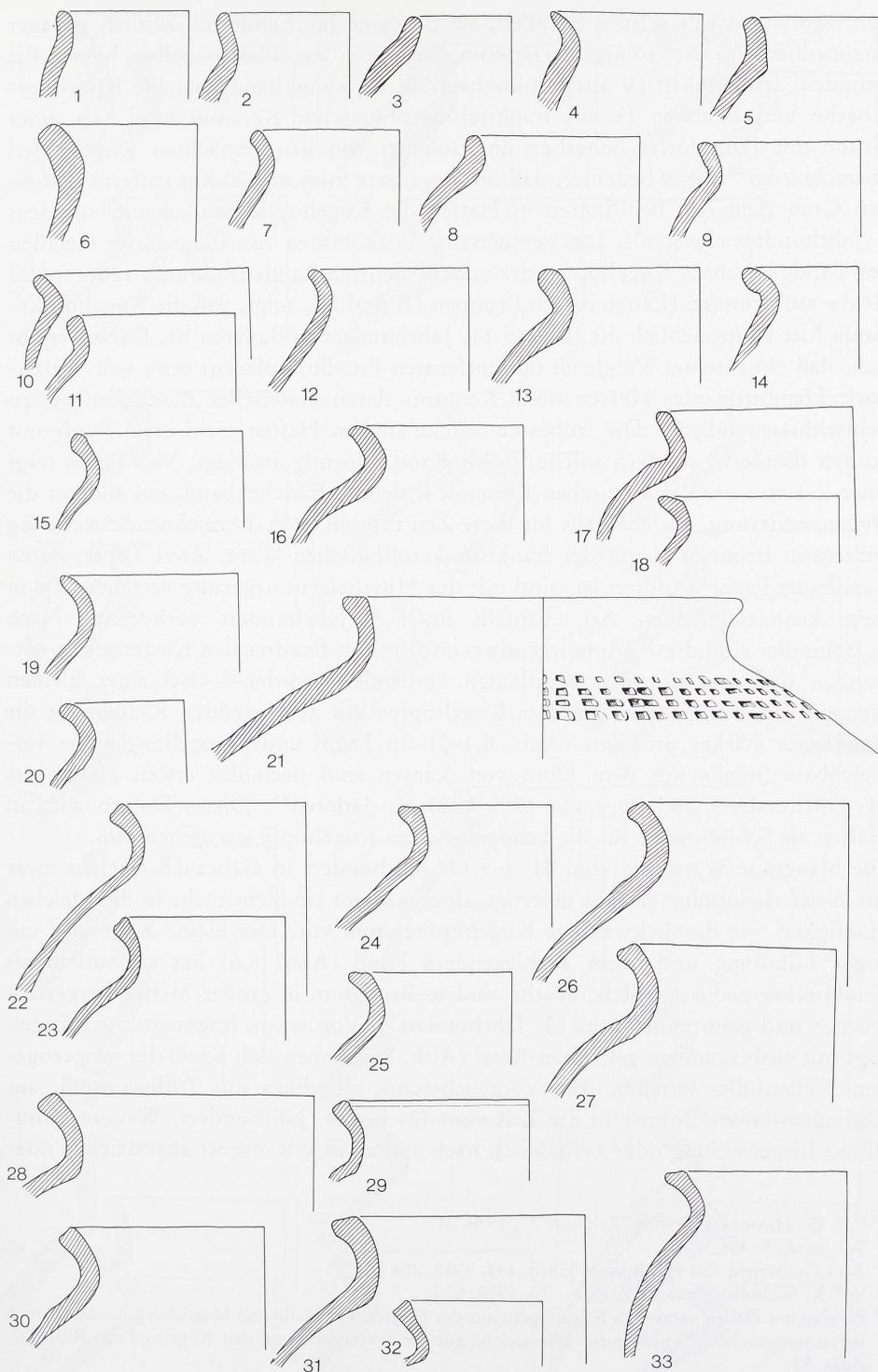
Die Ränder der Kugeltöpfe biegen nach der Einschnürung s-förmig bis scharf abgknickt nach außen. Bei einigen ist die Randbildung sehr kurz und einfach gehalten (Abb. 6,1–14) und nur bei einem Stück ist der s-förmig gebogene Rand hoch ausgezogen (Abb. 7,1). Ein zylindrischer Rand kommt an drei Gefäßen vor (Abb. 7,24–26). Die Randkante ist abgerundet oder kantig verdickt, und schräg oder waagrecht abgestrichen; nur bei einem Topf ist sie spitz ausgebildet (Abb. 6,4). Verschiedene Ränder weisen eine flache Deckelriefe auf oder sind innen gekehlt.

Die grobwandige Kugeltopfkeramik gehört in den Zeitraum vom 8. bis 11. Jahrhundert, doch ist es ohne datierende Funde oder klar getrennte Wohnhorizonte in

³⁶ Vgl. Hussong a. a. O. (Anm. 23) 185 Abb. 7.

³⁷ W. Bader, Bonner Jahrb. 162, 1962, 204 ff.

³⁸ Genannt sei die Gegend um Halle und Magdeburg: Prähist. Zeitschr. 37, 1959, 75; Warendorf: Germania 22, 1954, 202; Rill: Bonner Jahrb. 148, 1948, 267.



6 Haffen, Kugeltopfkeramik. – Maßstab 1 : 3.

den Siedlungen nur schwer möglich, sie den vier Jahrhunderten zeitlich genauer zuzuordnen³⁹. Die wenigen Datierungshinweise aus Haffen selbst bieten die Brunnen. In Brunnen IV aus fränkischer Zeit lag keine handgemachte Kugeltopfscherbe und Brunnen II mit fränkisch-karolingischer Keramik wird von einer Grube mit Pingsdorfer Scherben und solchen von handgemachten Kugeltöpfen überschritten⁴⁰. Dies bedeutet, daß im Gegensatz zum nur 20 km entfernt gelegenen Gräberfeld Rill bei Xanten in Haffen die Kugeltopfkeramik kaum vor dem 9. Jahrhundert einsetzt⁴¹. Das gemeinsame Vorkommen von Pingsdorfer Gefäßen und handgemachten Kugeltöpfen der verschiedensten Randausbildung, außer in der Grube am Brunnen II auch in den Brunnen III und IV, zeigt, daß die Kugeltopfkeramik hier hauptsächlich ins 10. und 11. Jahrhundert zu datieren ist. Daraus ergibt sich, daß ein direkter Vergleich mit entfernten Fundkomplexen, etwa von Warendorf, Hamburg oder Hessen ohne Kenntnis deren materieller Beschaffenheit zu Fehlschlüssen führt⁴². Die frühesten Stücke sind in Haffen nicht etwa Töpfe mit kurzen Rändern, sondern solche, deren Rand s-förmig ausbiegt. Von ihnen trägt einer das von der karolingischen Keramik entlehnte Rädchenband, ein anderer die Dellenverzierung, die ebenfalls für diese Zeit typisch ist⁴³. Bezeichnenderweise lag letztere in Brunnen II mit der fränkisch-karolingischen Ware. Zwei Töpfe, deren Randkante leicht profiliert ist, sind mit der Muschelgrusmagerung versehen, die in ihrer kennzeichnenden Art ebenfalls im 8./9. Jahrhundert vorkommt. Nach R. Schindler sind diese Töpfe irgendwo im friesisch-flandrischen Küstengebiet entstanden und von dortigen Kaufleuten verhandelt worden⁴⁴. Bei einer kleinen Gruppe von wohlproportionierten Kugeltöpfen mit ausbiegenden Rändern ist die Randkante stärker profiliert (Abb. 8,1–5). In Form und Herstellungsweise vergleichbare Stücke aus dem Dom von Xanten sind nach der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und kurz vor 1081–1083 zu datieren⁴⁵. Dieses Datum wird in Haffen als Schlußpunkt für die handgefertigten Kugeltöpfe anzusehen sein. Die blaugraue Ware, die vom 11. bis 13. Jahrhundert in Gebrauch war, ist zwar aus niederrheinischen Tönen gefertigt, doch kommt sie nicht mehr in der gleichen Häufigkeit wie die dickwandige Kugeltopfkeramik vor. Der kleine Kugeltopf mit enger Mündung und leicht ausbiegendem Rand (Abb. 8,6) hat vermutlich als Trinkbecher gedient. Solche Stücke sind in Brunssum in großer Menge hergestellt worden und gehören dort ins 13. Jahrhundert⁴⁶. Von einem fragmentierten Kugeltopf mit ausbiegendem gekehlten Rand (Abb. 8,8) haben sich Reste des ausgezogenen Wellenfußes erhalten. Ein Vergleichsfund, allerdings mit Tüllenausguß, aus Rödingen datiert Böhner in die Zeit vom 12. bis 14. Jahrhundert. Weitere Randstücke biegen schräg oder zylindrisch nach außen; ihre Kante ist abgestrichen oder

³⁹ Vgl. W. Haarnagel, *Prähist. Zeitschr.* 37, 1959, 41.

⁴⁰ Vgl. unten S. 496.

⁴¹ Zum Gräberfeld Rill vgl. *Bonner Jahrb.* 148, 1948, 266 f.

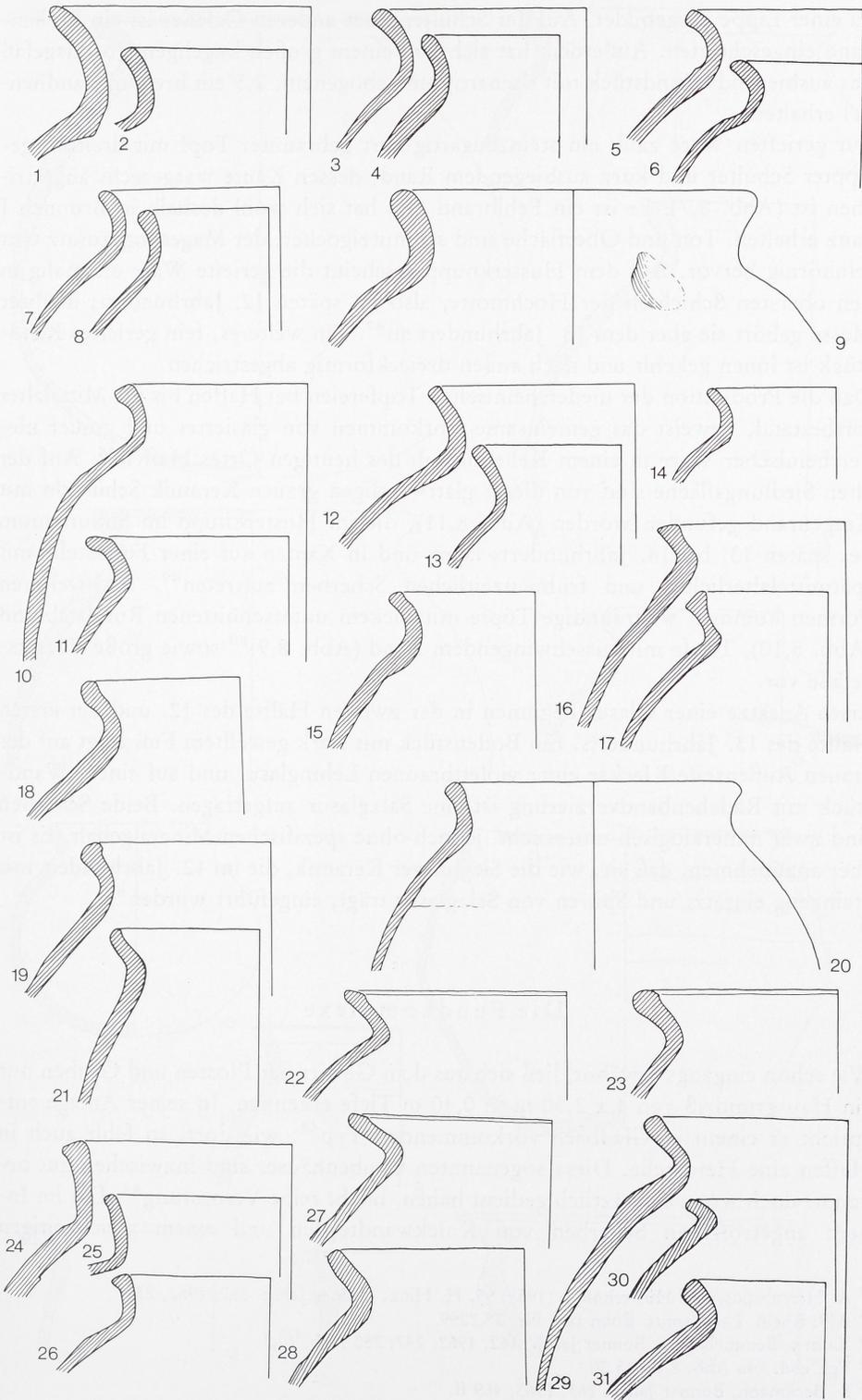
⁴² Vgl. R. Schindler, *Prähist. Zeitschr.* 37, 1959, 60 f.

⁴³ Bei den mit Dellen verzierten Kugeltöpfen aus der Gegend um Halle und Magdeburg handelt es sich um ausgesprochene Frühformen. Das gleiche gilt für Warendorf und den Kugeltopf aus Rill. Vgl. Anm. 38.

⁴⁴ *Prähist. Zeitschr.* 37, 1959, 70 f. und Haarnagel ebd. 51.

⁴⁵ *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 206 f. Abb. 5.

⁴⁶ A. Bruijn a. a. O. (Anm. 10) 158 Abb. 12.



7 Haffen, Kugeltopfkeramik. – Maßstab 1 : 3.

zu einer Lippe ausgebildet. Auf der Schulter eines anderen Gefäßes ist ein Wellenband eingeschnitten. Außerdem hat sich von einem großen kugeligen Vorratsgefäß das ausbiegende Randstück mit ösenartig umgebogenem, 2,5 cm breitem Bandhenkel erhalten.

Zur gerieften Ware zählt ein steinzeugartig hart gebrannter Topf mit dreifach gerippter Schulter und kurz ausbiegendem Rand, dessen Kante waagrecht abgestrichen ist (Abb. 8,7). Er ist ein Fehlbrand und hat sich wohl deshalb in Brunnen I ganz erhalten. Ton und Oberfläche sind schmutzigocker, der Magerungszusatz tritt feinkörnig hervor. Auf dem Husterknupp erscheint die geriefte Ware erstmalig in den obersten Schichten der Hochmotte, also im späten 12. Jahrhundert; in ihrer Masse gehört sie aber dem 13. Jahrhundert an⁴⁷. Ein weiteres, fein gerieftes Randstück ist innen gekehlt und nach außen dreieckförmig abgestrichen.

Daß die Produktion der niederrheinischen Töpfereien bei Haffen bis ins Mittelalter fortbestand, beweist das gemeinsame Vorkommen von glasierter und grauer niederrheinischer Ware in einem Kelleraushub des heutigen Ortes Haffen⁴⁸. Auf der alten Siedlungsfläche sind von dieser glattwandigen grauen Keramik Schüsseln mit Kragenrand gefunden worden (Abb. 8,11), die im Husterknupp im Suburbanum des späten 13. bis 14. Jahrhunderts lagen und in Xanten auf einer Fundstelle mit spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Scherben auftreten⁴⁹. An weiteren Formen kommen weitmündige Töpfe mit dickem unterschrittenen Rundstabrand (Abb. 8,10), Töpfe mit ausschwingendem Rand (Abb. 8,9)⁵⁰ sowie große Vorratsgefäße vor.

Erste Ansätze einer Glasur beginnen in der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ein Bodenstück mit stark gewelltem Fuß zeigt auf der grauen Außenseite Kleckse einer violettbraunen Lehmglasur und auf einem Wandstück mit Rädchenbandverzierung ist eine Salzglasur aufgetragen. Beide Scherben sind zwar mineralogisch untersucht, jedoch ohne spezifischen Mineralgehalt. Es ist aber anzunehmen, daß sie, wie die Siegburger Keramik, die im 12. Jahrhundert mit Steinzeug einsetzt und Spuren von Salzglasur trägt, eingeführt wurden⁵¹.

Die Fundkomplexe

Wie schon eingangs erwähnt, ließ sich aus dem Gewirr der Pfosten und Gruben nur ein Hausgrundriß von 4 x 2,50 m in 0,40 m Tiefe erkennen. In seiner Anlage entspricht er einem in Gladbach vorkommenden Typ⁵²; wie dort, so fehlt auch in Haffen eine Herdstelle. Diese sogenannten Grubenhäuser sind inzwischen gut bekannt, doch wozu sie letztlich gedient haben, bleibt reine Vermutung⁵³. Die im Innern angetroffenen Scherben von Knickwandtöpfen und einem gleichzeitigen

⁴⁷ A. Herrnbrödt, *Der Husterknupp* (1958) 99. H. Hinz, *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 239.

⁴⁸ AO: Rhein. Landesmus. Bonn Inv. Nr. 38,2299.

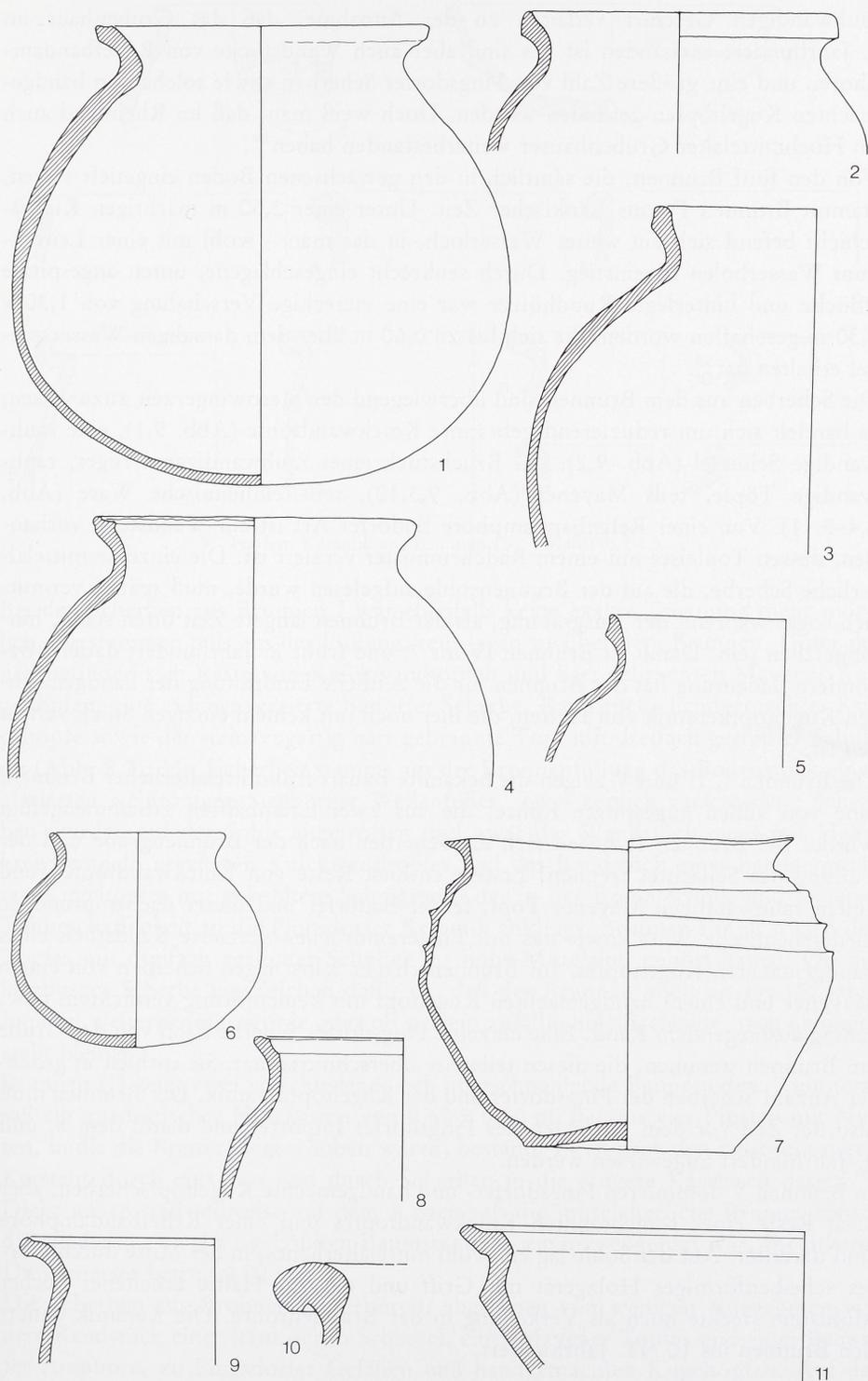
⁴⁹ Xanten, Bommelstraße. *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 247; 250 Abb. 10,3.

⁵⁰ Vgl. ebd. 246 Abb. 8,13–15.20.

⁵¹ B. Beckmann, *Bonner Jahrb.* 163, 1963, 469 ff.

⁵² *Germania* 22, 1938, 188 f.

⁵³ Vgl. R. v. Uslar, *Bonner Jahrb.* 149, 1949, 138 ff.



8 Haffen.

1-5 Kugeltopfkeramik. - 6-11 Mittelalterliche Keramik. - Maßstab 1 : 3.

rauhwandigen Geschirr verleiten zu der Annahme, daß das Grubenhaus im 7. Jahrhundert entstanden ist. Es sind aber auch Wandstücke von Reliefbandamphoren und eine größere Zahl von Pingsdorfer Scherben sowie solche von handgemachten Kugeltöpfen gefunden worden. Doch weiß man, daß im Rheinland auch im Hochmittelalter Grubenhäuser weiterbestanden haben⁵⁴.

Von den fünf Brunnen, die sämtlich in den gewachsenen Boden eingetieft waren, stammt Brunnen IV aus fränkischer Zeit. Unter einer 2,50 m mächtigen Kulturschicht befand sich ein weites Wasserloch, in das man – wohl mit einer Leiter – zum Wasserholen hineinstieg. Durch senkrecht eingeschlagene, unten angespitzte Pflöcke und hinterlegte Rundhölzer war eine viereckige Verschalung von 1,30 x 1,30 m geschaffen worden, die sich bis zu 0,60 m über dem damaligen Wasserspiegel erhalten hat⁵⁵.

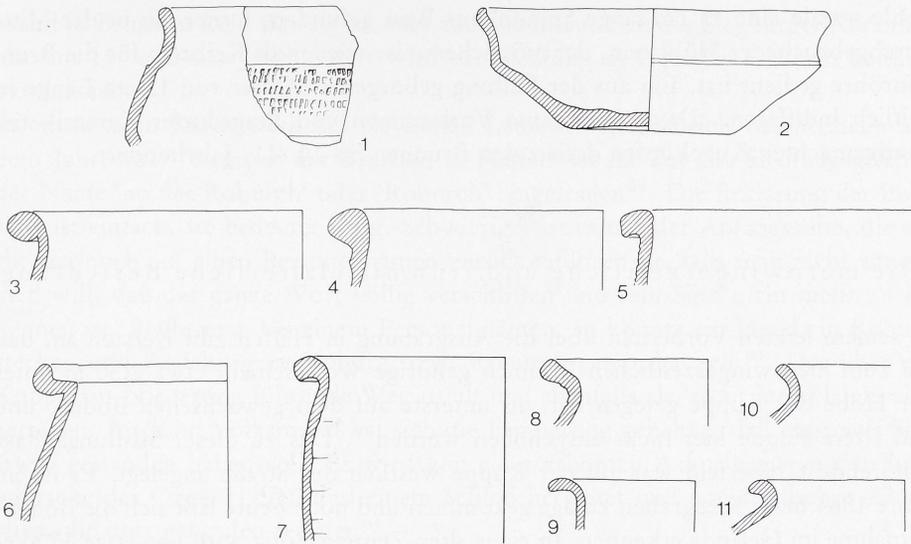
Die Scherben aus dem Brunnen sind überwiegend der Merowingerzeit zuzuweisen; es handelt sich um reduzierend gebrannte Knickwandtöpfe (Abb. 9,1), eine rauhwandige Schüssel (Abb. 9,2), das Bruchstück eines rauhwandigen Kruges, rauhwandige Töpfe, teils Mayener (Abb. 9,3.10), teils einheimische Ware (Abb. 9,4–9.11). Von einer Reliefbandamphore Badorfer Art ist ein Wandstück vorhanden, dessen Tonleiste mit einem Rädchenmuster verziert ist. Die einzelne mittelalterliche Scherbe, die auf der Brunnensohle aufgefunden wurde, muß später, vermutlich sogar während der Ausgrabung, als der Brunnen längere Zeit offen stand, hineingefallen sein. Damit ist Brunnen IV ins 7. und frühe 8. Jahrhundert datiert. Besondere Bedeutung hat der Brunnen für die zeitliche Einordnung der handgemachten Kugeltopfkeramik von Haffen, die hier noch mit keinem einzigen Stück vertreten ist.

Die Brunnen I, II und V zeigen die bekannte Bauart frühmittelalterlicher Brunnen, eine von außen angespitzte Röhre, die aus zwei Baumhälften zusammengefügt wurde. Bei Brunnen II ließen sich die Scherben nach der Brunnengrube und der Füllung des Schachtes trennen. Erstere enthielt Reste von Knickwandtöpfen und einem rauhwandigen Mayener Topf, ferner Badorfer und dieser nachempfundene niederrheinische Ware sowie das mit Fingereindrücken verzierte Randstück eines handgemachten Kugeltopfes. Im Brunnenschacht selbst lagen Scherben von einem Mayener und einem handgemachten Kugeltopf mit keulenförmig verdicktem bzw. schräg ausbiegendem Rand. Eine einzelne Pingsdorfer Scherbe kann von der Grube am Brunnen stammen, die diesen teilweise überschnitten hat. Sie enthielt in größerer Anzahl Scherben der Pingsdorfer und der Kugeltopfkeramik. Der Brunnen muß also der Zeit vor dem Einsetzen des Pingsdorfer Importes und damit dem 8. und 9. Jahrhundert zugewiesen werden.

In Brunnen V dominieren Pingsdorfer- und handgemachte Kugeltopfscherben, aber auch Reste eines rotgebrannten Knickwandtopfes und einer Reliefbandamphore sind darunter. Auf der Sohle lag ein wohl mittelalterliches, in der Mitte durchbohrtes scheibenförmiges Holzgerät mit Griff und ein zur Hälfte erhaltener flacher Mühlstein steckte noch als Verkeilung in der Brunnenröhre. Die Keramik datiert den Brunnen ins 10./11. Jahrhundert.

⁵⁴ H. Hinz, *Bonner Jahrb.* 163, 1963, 385.

⁵⁵ *Bonner Jahrb.* 145, 1940, 302 Taf. 63,1.



9 Haffen, Keramik aus Brunnen IV. – Maßstab 1 : 3.

Bei den Scherben aus Brunnen I war ebenfalls keine exakte Trennung mehr möglich. Sie stammen teils aus der Füllung, teils lagen sie über dem Brunnen. Unter ihnen befinden sich Reste von Knickwandtöpfen und hart gebrannten Mayener Kugeltöpfen, eine rädchenverzierte Badorfer Scherbe, Randstücke handgemachter Kugeltöpfe sowie der steinzeugartig hart gebrannte Topf mit dreifach gerippter Schulter (Abb. 8,7). Mit Sicherheit stammt aus der Brunnenfüllung das Bodenstück eines glasierten weißtonigen Siegburger Wellenfußes. Zwei zeitlich verschiedene Scherben wurden auf der Sohle angetroffen und zwar das Wandstück eines mit Halbkreisstempeln verzierten Knickwandtopfes und das Randstück eines handgemachten Kugeltopfes mit gekehltem Schrägerand, der in der Brenntechnik und feineren Tonbeschaffenheit an die Pingsdorfer Keramik anklingt. Brunnen I muß wegen des Topfes mit dreifach gerippter Schulter ins hohe Mittelalter gehört haben. Ob die Siegburger Scherbe ein Zeichen dafür ist, daß der Brunnen noch bis ins 15. Jahrhundert weiterbenutzt wurde oder ob sie rein zufällig hineingelange, mag dahingestellt bleiben.

Brunnen III zeigt zwei verschiedene, sich überschneidende Bauperioden. Zuunterst saß ein quadratischer Holzkasten von 0,60 x 0,60 m, der aus vier Pfosten mit Nuten, in die die Bretter eingeschoben waren, bestand. Er ist nach den Beobachtungen Kerstens durch eine Axt und durch Scherben in die jüngere Kaiserzeit datiert⁵⁶. Dicht neben und teilweise auf dem Kasten saß die mittelalterliche Brunnenröhre, die wieder aus zwei ausgehöhlten Baumstämmen zusammengefügt war. Ihr unterer Durchmesser betrug 0,90 m.

Die Scherben aus Brunnen III gehören, abgesehen von wenigen Ausnahmen wie dem Randstück einer fränkischen Schüssel, eines Mayener Topfes und einer Badorfer Amphore, zu Pingsdorfer Gefäßen und handgemachten Kugeltöpfen. Auf der

⁵⁶ Ebd. 303.

Sohle wurde eine 13 cm lange Spindel aus Bein gefunden, ferner ein in der Mitte durchgebrochener Mühlstein, der möglicherweise wieder als Keilstein für die Brunnenröhre gedient hat. Ein aus der Füllung geborgenes Messer von 13 cm Länge ist zeitlich indifferent. Das gemeinsame Vorkommen von Pingsdorfer Keramik mit handgemachten Kugeltöpfen datiert den Brunnen ins 10./11. Jahrhundert.

Die merowingerzeitliche und frühmittelalterliche Besiedlung

In seinem letzten Vorbericht über die Ausgrabung in Haffen gibt Kersten an, daß die zum merowingerzeitlichen Brunnen gehörige Wohnschicht etwa 2,50 m unter der Höhe der Kuppe gelegen hat, als unterste auf dem gewachsenen Boden, und daß ältere Funde hier nicht ausgehoben wurden⁵⁷. Das zu dieser Siedlungsphase gehörende Gräberfeld war auf der Kuppe westlich der Straße angelegt. Es ist im Jahre 1864 beim Kiesgraben zutage gekommen und noch heute läßt sich die Bodenentnahme im Gelände erkennen. In einer alten Zeitungsnotiz wird von etwa 35 Skeletten gesprochen⁵⁸. An Beigaben sollen Streitäxte, Schwerter, Wehrgehänge, Lanzen- und Pfeilspitzen gefunden worden sein. An Schmucksachen werden Halsketten und goldene Medaillen mit kreuzförmigen Verzierungen erwähnt. Sämtliche Funde sind verschollen.

Berücksichtigt man die geringe Menge angefallener Scherben, den einzelnen Brunnen und das verhältnismäßig kleine Gräberfeld, so ergibt sich, daß die merowingerzeitliche Siedlung des 7. und frühen 8. Jahrhunderts nicht sehr groß gewesen sein kann und nicht sehr lange Zeit bestanden haben wird. Nimmt man zwei weilerartige Gehöfte an, so entspricht dies dem heutigen Bild mit den beiden Höfen Wilmshof und Sommerskath. Nicht weit entfernt von Haffen ist auf der Wittenhorst in Haldern eine ähnliche Siedlung aufgedeckt worden. Hier sind aus fränkisch-karolingischer Zeit zwei Grubenhütten und zwei Pfostenhäuser vorhanden⁵⁹. Die frühmittelalterliche Siedlung wurde nach Kersten von zwei hintereinander liegenden – nicht gleichzeitigen – Spitzgräben eingeschlossen⁶⁰. Nach Brunnen II zu urteilen, muß es eine karolingische Siedlungsphase gegeben haben. Die Bedeutung der Siedlung in dieser Zeit zeigt sich am besten in dem ausgedehnten Keramikhandel vom Vorgebirge und von Mayen, der bald dazu führte, daß diese begehrten Gefäße in eignen Töpfereien an Ort und Stelle nachgeahmt wurden. Ihre größte Ausdehnung erreichte die Siedlung im 10./11. Jahrhundert, wofür die vielen handgemachten Kugeltopfscherben, die zahlreiche Pingsdorfer Ware und die beiden Brunnen ein Beweis sind. Ja man möchte annehmen, daß die Haffener Töpfereien jetzt imstande waren, selbst zu exportieren, etwa nach Xanten, wenn man an die im Dom gefundene Reliefbandamphore oder die handgemachten Kugeltöpfe denkt⁶¹. Im 13. Jahrhundert hat die Siedlung sicherlich noch bestanden, wofür der Fehl-

⁵⁷ Ebd. 302.

⁵⁸ Niederrheinischer Volksbote 15 vom 1. 10. und 10. 12. 1864; vgl. Anm. 3.

⁵⁹ H. Hinz, Bonner Jahrb. 163, 1963, 383 ff.

⁶⁰ Bonner Jahrb. 145, 1940, 303.

⁶¹ Vgl. oben S. 490; 492.

brand in Brunnen I ein Beweis ist, und auch noch zur Zeit der Siegburger Keramik, also im 14. und 15. Jahrhundert wird die Siedlung in irgendeiner Form benutzt worden sein.

In einem alten Kartenwerk des clevischen Landmessers Henrich von Senheim aus dem Jahre 1617 'Register der Beerften in Haffen' ist für das alte Siedlungsgelände der Name 'up der Roburch' oder 'Roborch' eingetragen⁶². Die Erklärung der Endsilbe ist einfach, sie bedeutet Burg. Schwieriger ist es mit der Anfangssilbe, die am ehesten noch auf einen Personennamen zurückzuführen ist, falls man nicht annehmen will, daß das ganze Wort völlig verschliffen und sein Sinn nicht mehr zu erkennen ist. Bleibt man bei einem Personennamen, so könnte ein Hroda in Roburg stecken und Rodaburg zu Roburg bzw. Roburch geworden sein⁶³. Der über die Kuppe zur Niederung führende Weg ist alt und ebenfalls als 'strait ingen laick' eingetragen. Auch im Volksmund hat sich die Erinnerung gehalten, daß einstmals hier etwas gestanden haben soll. Es wird von einer erhöhten Ackerfläche an der Südwestseite des Ortes Haffen und einem Schloß berichtet und von römischen Altsachen, die dort gefunden wurden⁶⁴.

Der Ortsname Haffen legt den Gedanken nahe, auf ein älteres 'Havheim' zu schließen, das in die fränkische Siedlungslandschaft passen würde. Die Umwandlung der Endung 'heim' in die Endung 'en' bzw. 'em' dürfte in der noch heute bei Ortsnamen zu beobachtenden Verschleifung durch die niederrheinische Umgangssprache begründet sein. Die früheste schriftliche Erwähnung des Ortes erfolgt erst im Jahre 1382, dann aber bereits unter dem heutigen Namen Haffen⁶⁵. In dieser Urkunde des Schlosses Diersfordt wird vor dem Richter im Kirchspiel Renen Land bei dem Dorfe Haffen übertragen. Die Bewohner von Haffen gehörten also zunächst rechtlich und kirchlich zum Pfarrdorf Renen, dessen Lambertuskirche 1229 im Besitz des Xantener Stiftes erscheint⁶⁶. 1230 bestätigt der Kardinallegat Otto dem Dechanten und Kapitel von Xanten die ihnen von den Patronen geschenkten 11 Kirchen, darunter die von Renen, die Hermanus aus Renen geschenkt hatte⁶⁷. 1246 reserviert sich Propst Heinrich von Xanten die Einkünfte aus dem Hof zu Meer und der Kirche von Renen⁶⁸. Der schon früh dem Propst als Sondergut zugewiesene Hof in Meer (beim Hof Kruisdyck in Meer stand bis 1822 ein mehrgeschossiger früh(?) - bis mittelalterlicher Turm) ist dem Stift durch Liutgart, die Tochter Ottos I. übertragen worden⁶⁹. Die Kirche von Renen läßt sich mit einiger Sicherheit bis in die Zeit vor 1000 zurückdatieren, einmal weil sie eine Eigenkirche gewesen ist,

⁶² H. Obbeck, Heimatkalender Rees 1959, 38 ff. Das alte Kartenwerk konnte im Archiv von Meer eingesehen werden.

⁶³ Bei der Flurnamendeutung unterstützte mich Dr. Dittmaier vom Institut für Volkskunde, Bonn.

⁶⁴ Vgl. Bonner Jahrb. 36, 1864, 83 f.

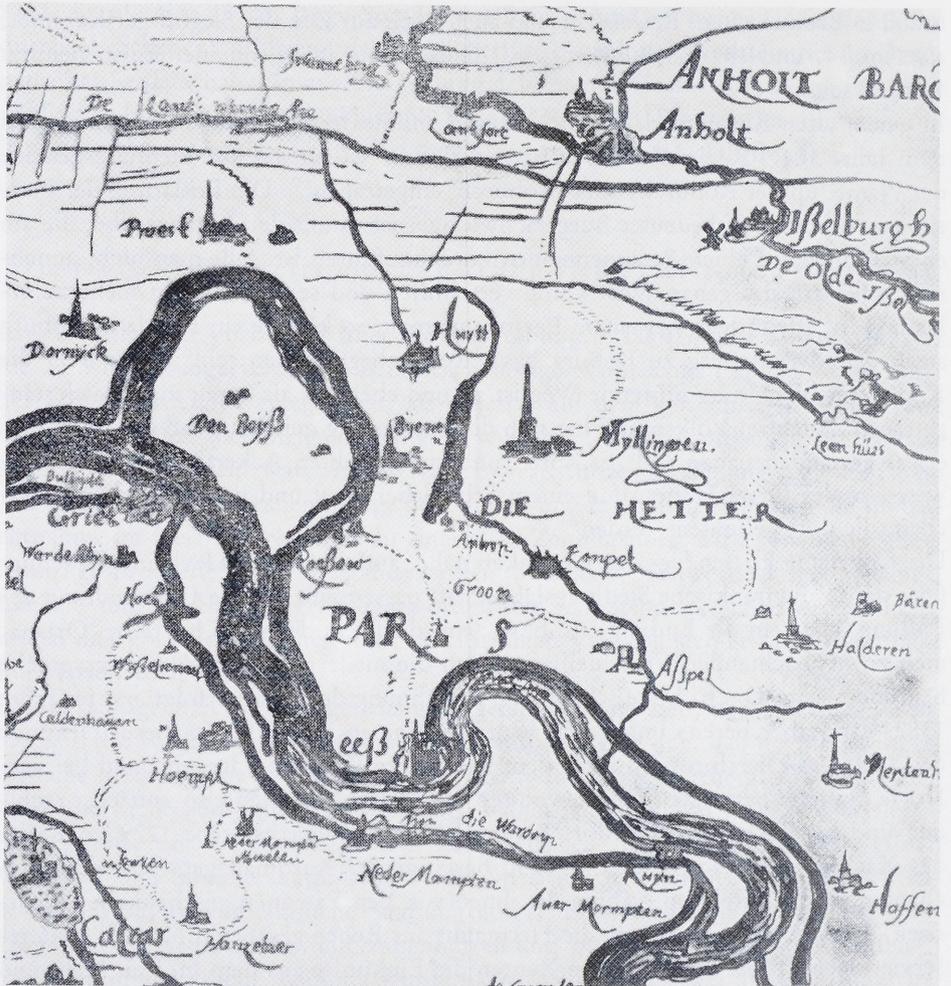
⁶⁵ C. Wilkes u. R. Brandts, Inventar der Urkunden des Archivs von Schloß Diersfordt bei Wesel 1. Inventare Nichtstaatlicher Archive 5 (1957) 19 Nr. 75. – Das von P. Clemen in einer Urkunde aus dem Jahre 1031 angeführte Hafti bezieht sich auf Haafden, Tielerwaard, Prov. Gelderland. P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 2,1. Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees (1892) 61.

⁶⁶ H. Börsting u. A. Schröer, Handbuch des Bistums Münster 1 (1946) 343.

⁶⁷ P. Weiler, Urkundenbuch des Stiftes Xanten 1 (1935) 476; 80 Anm. 8 Nr. 103.

⁶⁸ Ebd. 107 Anm. 8 Nr. 154.

⁶⁹ Classen, Das Erzbistum Köln, Germania Sacra 1 (1938) 156. Nach Clemen a. a. O. (Anm. 65) 87 Anm. 9 war der Turm römisch.



10 Haffen, Lage. Ausschnitt aus einer Karte von Chr.'s Grootens (1560).

zum anderen wegen ihres fränkisch-karolingischen Patroziniums⁷⁰. Sie wird zu dem Hof in Mehr gehört haben und mit ihr die Bewohner von Haffen, die damit rechtlich vom Herrenhof in Mehr abhängig waren⁷¹.

Renen, auch Reenen, Rheinen, Reene und Reyne geschrieben, lag am Altrhein, dort wo der Weg vom Deich nach Haffen führt. Auf alten Karten des 16. Jahrhunderts ist sein Verlauf festgehalten (Abb. 10). Renen, am Prallhang des Rheins gelegen, ist im Laufe der ständig fortschreitenden Ostverlagerung des Flusses vom Wasser überspült und zerstört worden. Ein dort in der Nähe gelegenes Ackerfeld trägt noch heute den Namen 'Kirchenkamp'⁷². Ein letztes Mal wird in einer Ur-

⁷⁰ M. Zender, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung und ihre Bedeutung für die Volkskunde (1959) 27 ff. Bereits im 8. Jahrh. wurde der Hl. Lambert als Märtyrer verehrt.

⁷¹ Das vermutet auch Classen a. a. O. (Anm. 69) 156 Anm. 13.

⁷² J. J. Sluyter, Das verschwundene Rhenen bei Rees. Niederrheinischer Geschichtsfreund 1883, 25; 33 (nach Aufzeichnungen des Pfarrers Kruse).

kunde aus dem Jahre 1452 von der Renener Kirche gesprochen, von 'die alde kerke toe Renen'⁷³. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts muß im Zuge der immer wiederkehrenden Rheinbedrohung die Kirche von Renen nach Haffen verlegt worden sein⁷⁴, denn in einer Urkunde aus dem Jahre 1446 wechselt die *parrochia* von Renen mit der von Haffen in *parrochia de Renen, que nunc dicitur Haffen*⁷⁵. Schließlich wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1453 von der *ecclesia de Haffen, olim Renen, quam Hermanus Renensis dedit, spectans ad prepositum cum curte de Meer* gesprochen⁷⁶. In dieser Zeit ist die alte Siedlung endgültig verlassen und näher zur neuen Kirche verlegt worden, wohl im Zusammenhang mit den ersten Deichbauten.

⁷³ Vgl. Handbuch des Bistums Münster (Anm. 66) 343 Anm. 10. – C. Wilkes, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Archidiakonats und Stifts Xanten (1937) 46.

⁷⁴ Nach Angaben von H. v. Petrikovits ist z. B. in Birten die Kirche nachweislich vier- oder fünfmal verlegt worden. Bonner Jahrb. 157, 1957, 284.

⁷⁵ Wilkes a. a. O. (Anm. 73) 31 Anm. 18 u. 9.

⁷⁶ Ebd.